

# Ein Jahr Christliche Nothilfe in Marburg a. d. Lahn

(6. 4. 1945 bis 5. 4. 1946)

Im Auftrag des Arbeitsausschusses  
der Christlichen Nothilfe herausge-  
geben von Hans Schimmelpfeng

UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
MARBURG/LAHN



Im Johannes Stauda-Verlag zu Kassel

Veröffentlicht unter der Zulassungsnummer 110-30-2002 der Nachrichten-Kontrolle der Militär-Regierung

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Die Arbeit der Christlichen Nothilfe im ersten Jahr. . . .	3
II. Gebende Hände. . . . .	10
III. Aus den Durchgangsheimen der Christlichen Nothilfe. . . .	13
IV. Streiflichter. . . . .	18
V. Vom Geiste christlicher Nothilfe. . . . .	22
VI. Ausblick. . . . .	24
VII. Anhang: Briefe von Behörden usw. an die Christliche Nothilfe.	25

## I. Die Arbeit der „Christlichen Nothilfe“ im ersten Jahr

Der Lebensauftrag des Christen: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit . . .“ (Matth. 6) ist heute in ganz besonderer Eindringlichkeit gültig geworden. Der Herr Christus, der einmal sagen wird: „Was Ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt Ihr mir getan . . .“ (Matth. 25) tritt heute in jedem Notleidenden vor uns und fordert die Entscheidung: Willst du mir dienen, in herzlichem Vertrauen deine Hilfe gebend? Oder willst du dich, wie ein Heide in deine eigenen irdischen Sorgen verstrickt, gegen mich, gegen die Notleidenden, verschließen?

So wurde uns vor einem Jahre „Christliche Nothilfe“ als Dienst an Christus aufgetragen. Haben wir diesen Auftrag erfüllt, ist die Frage, die wir uns am Ende desselben vorlegen.

### Entstehung der „Christlichen Nothilfe“.

Als vor einem Jahre die Amerikaner in Marburg ihren Einzug gehalten hatten, waren mit einem Male viele junge Studierende von ihrer Heimat abgeschnitten und durch die gesperrten Sparbücher ohne Geldmittel in Marburg zurückgeblieben. Dieser Notstand veranlaßte die Professorenschaft, an die beiden christlichen Kirchen Marburgs, die evangelische und die katholische, mit der Bitte um Hilfe heranzutreten. Das Hilfswerk, das am 6. 4. 1945 von diesen gemeinsam geschaffen wurde, ist die „Christliche Nothilfe“.

### Not der Studierenden.

In der ersten Zeit gingen in der neuerrichteten Geschäftsstelle im Philippshaus in erster Linie Studierende aus und ein. In manchen Fällen konnten wir zinslose Darlehen geben. Meist aber wurden ihnen Verdienstmöglichkeiten vermittelt wie Möbelschleppen, Holzhacken, Gartenarbeit, aber auch Arbeit beim Bauern und den Mädchen Haushaltsarbeit. So haben wir in der ersten Zeit, in welcher das Arbeitsamt noch nicht wieder geordnet arbeiten konnte, manchen helfen können. Daraus entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt, die heute noch besteht, und bei der wir uns nur als eine Verbindungsstelle zum Arbeitsamt ansehen. Regelmäßige Besprechungen mit dem Leiter der Arbeitsseinsabstelle legten die jeweiligen Richtlinien fest.

In vielen Fällen ist jedoch nicht die Tatsache einer Arbeitsvermittlung die entscheidende Hilfe, sondern vielmehr die vorhergehende Beratung. Geht es doch z. B. darum, mancher Studentin, die bisher zukunftsfröhlich ihrem Studium lebte, ferner Frauen aus sozialen Berufen, Büroangestellten, Arztfrauen und anderen den Blick dafür frei zu machen, daß man auch in einer

einfachen praktischen Arbeit, wie sie die Hausarbeit ist, Freude haben kann. Freilich war dazu auch manches vorbereitende Gespräch mit Hausfrauen notwendig über die Art, wie solche Menschen in die Hausgemeinschaft mitaufgenommen werden müssen. Oft geht es auch darum, daß Eltern ihre heranwachsende Tochter oder ihren Jungen unter den Einfluß eines bewußt christlichen Hauses bringen wollen.

#### Not der Wohnungslosen.

Zur Not der Studierenden trat bald die der Wohnungslosen. Wir vermittelten zwischen Familien, die aus ihrer Wohnung evakuiert waren, und solchen, die sich zur Hilfe auch ehrenamtlich anboten. Nachfragen nach Wohnungen und Zimmern ließen bei uns ein. Klagen über zerstörte und verlorengegangene Einrichtungsgegenstände mußten angehört und weitergegeben werden.

#### Not der Verwundeten.

Der nächste Personkreis, dessen Not zu uns drang, waren die Verwundeten in den Lazaretten. Abgeschnitten von dem Brief- und Päckchenverkehr mit den Verwandten und Freunden, von ihren aufmunternden Besuchen waren sie diejenigen, die gerade in der ersten, auch für die Lebensmittelversorgung noch ungeordneten Zeit besonders hart betroffen waren. Zur Hilfe in dieser Not wurde durch einen Kreis von ehrenamtlichen Helferinnen die Lazarettbetreuung eingerichtet. Eine oder mehrere Frauen für je ein Lazarett traten in enge Verbindung mit den Verwundeten, besuchten sie wie eine Mutter oder Freundin, suchten ihre Wünsche zu erfüllen und ihnen Freundlichkeiten zu erweisen. Ausschlaggebend für diese Betreuung war, daß wir dank der überraschend großen Gebefreudigkeit der Landgemeinden vor allem bei den besonders pflegebedürftigen Verwundeten mit Lebensmittelgaben helfen konnten.

Je bewußter wir mit offenen Augen durchs Leben gingen, desto mehr wurde uns der Blick geschärft für die Not, die uns umgab. Da war es dann bald

#### die Not der Durchreisenden,

auf die wir stießen. Marburg als der Sitz der amerikanischen Militärregierung und als Ort, an dem die amtlichen Papiere ausgestellt wurden, wurde bald überflutet von Durchreisenden, Flüchtlingen und entlassenen Kriegsgefangenen. Nirgends aber war eine Übernachtungsmöglichkeit; es gab keine Gaststätten, nicht einmal einen Bahnhofswarteraum. Trostlose Bilder boten sich auf den Straßen! Hier mußte geholfen werden. Es fand sich als Aufnahmeort für Übernachtungen ein primitiver, früher als Lager dienender Raum in der Wilhelmstraße 8, der uns bereitwillig von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt wurde. Dieser Ort entwickelte sich bald zum Sammelpunkt der vielfältigsten Not. Nicht nur Flüchtlinge aus dem Osten trafen hier ein, bar jeden Eigentums, mit gesunden und kranken Kindern, sondern auch Landsker, glücklich aus der Gefangenschaft entlassen, hungrig und abgerissen, halbwüchsige Jungen und Mädchen, ja Kinder aus

Flaklagern und RM-Lagern, oft ohne Ziel ins Blaue fahrend, weil die Eltern tot oder unauffindbar waren.

Hier in der Wilhelmstraße 8 wurden in der Zeit vom 22. 5. bis 1. 10. 1945 rd. 20 000 Übernachtungen gezählt und 43 711 Essensportionen ausgegeben.

Zunehmende Entlassung von Kriegsgefangenen und weiteres Wachsen des Flüchtlingsstromes ließen das Heim Wilhelmstraße 8 indes sehr bald zu eng werden. Da stellte uns die Stadt eine Baracke am Schülerpark zur Verfügung. Dorthin wurde nun das Heim für Durchreisende verlegt, während Wilhelmstraße 8 in ein Übergangsheim für Kriegsversehrte umgewandelt wurde. In der Baracke stehen jetzt 110 Betten zur Verfügung, gegenüber 40 im alten Heim. Noch hat das Bedürfnis nach einer solchen Übernachtungsmöglichkeit nicht abgenommen. Bis zum 30. 4. 46 zählten wir dort 35 108 Übernachtungen. Dagegen mußte und konnte die Essensausgabe mit 28 673 Portionen den durch die Wiedereinrichtung der Gaststätten veränderten Verhältnissen angepaßt und also eingeschränkt werden.

Beherrscht wird das Bild immer noch von den aus den Ausweisungsgebieten kommenden Flüchtlingen. Zu ihnen tritt nicht selten ein Trupp entlassener Gefangener, der die erste Nacht in der Freiheit bei uns verbringt. Bisweilen beherbergen wir auch für kurze Zeit Studierende, die ihre Studienangelegenheiten regeln wollen. Oft dürfen wir Rat geben. Auch konnten wir so manchem entlassenen Kriegsgefangenen den Übergang ins bürgerliche Leben erleichtern.

In Niedertalgern wurde eine Zweigstelle eingerichtet, wo Durchreisende gepflegt wurden und in einem vom Bürgermeister des Ortes eingerichteten Raum übernachten konnten.

#### Not um die vermissten Angehörigen.

Die vielen Fragen nach den vermissten Angehörigen veranlaßten uns, mit der Kreisstelle des DRK in Verbindung zu treten. Ein ehrenamtlicher Mitarbeiter von uns durfte dort die Einrichtung der Suchstelle mitübernehmen. Zwei weitere Mitarbeiter traten als Hilfskräfte ein. So kamen wir mit dem DRK in einen lebendigen, fruchtbaren Arbeitsaustausch.

Auch für die Not der Flüchtlinge und Gefangenen, die vom DRK auf den Bahnhöfen und in den Lagern betreut wurden, wurden gemeinsame Hilfsmaßnahmen gesucht. Die Behörden leisteten dabei jede irgend mögliche Hilfe.

Eine neue Not, der wir begegneten, war

#### die Not der betagten Ostflüchtlinge.

Durch überstandene Strapazen, Angst und Schrecken körperlich und seelisch erschöpft, bedurften sie oft mehr an Pflege und Fürsorge, als ihnen in einem mit Arbeit überlasteten Privathaushalt zuteil werden konnte. Um dieser Not abzuhelpen, wies uns der Landrat im Dezember 1945 das „Haus Seebode“ auf dem Frauenberg zu, das wir mit seiner Hilfe als Heim für alte Ostflüchtlinge einrichten konnten. Vierzig bis fünfzig alte Männer und Frauen

im Durchschnittsalter von 3. St. 76 Jahren dürfen hier nach überstandenen Gefahren Ruhe finden. Ohne die verständnisvolle Mithilfe der umliegenden Landgemeinden wäre die Einrichtung dieses Heimes nicht möglich gewesen, das auch heute noch von ihrer teilnehmenden Liebe getragen wird.

#### Der Sammelpunkt aller Not: die Beratungsstelle (Geschäftsstelle) im Philipppshaus.

Hier gingen im Dezember täglich 132 Hilfsuchende aus und ein, im März waren es durchschnittlich 65 Hilfsuchende täglich.

Die Not wurde immer vielseitiger. Wir durften helfen mit Ernährung und Kleidung. Der Ruf um Hilfe an die Landgemeinden blieb nicht ohne Echo. Reiche Lebensmittel- und Kleidungsgegenstände gingen bei uns ein. Öffentliche Stellen machten uns alte Lagerbestände zugänglich. Wie oft bereitete solche äußere Hilfe den Boden für alle weitere Hilfe, die meist so ganz anders ausfiel, als sie gewünscht war. In wievielen Fällen mußten wir schöne Traumbilder zerstören; Marburg durfte nicht Aufnahmeort sein, sondern ein kleines abgelegenes Dorf. Zu welch primitiven Anfängen, wo Bett und Strohsack als Reichtum anzusehen ist, sollte ein „Ja“ gefunden werden! Wie anders sieht eine Verdienstmöglichkeit aus, als die hinter uns liegende, ahnungslose Zeit sich vorgestellt hatte! Wie mancher fand durch Tränen hindurch wieder ein „Ja“ zu den Verhältnissen in der beruhigenden Gewißheit, doch wenigstens eine Stelle gefunden zu haben, die an seinem Schicksal mittragend Anteil nimmt.

Alle Notstände und Fragen, die sich in den Heimen und anderen Betreuungstellen ergeben, werden in die Beratungsstelle gebracht, und dort werden Wege zur Abhilfe gesucht.

#### In wöchentlichen Sitzungen tritt der Arbeitsausschuß der Christlichen Nothilfe

zusammen. Er besteht aus 12 Mitgliedern und zwar aus Männern und Frauen, aus Geistlichen beider Konfessionen und Vertretern der freien Wohlfahrtspflege wie Angehörigen weltlicher Berufe (S. 26). Hier werden besondere Unterstützungen bewilligt und Beschlüsse über neue Wege der Hilfe gefaßt. Hier haben wir beschämend oft erlebt, daß uns aus Nöten, die fast ausweglos schienen, dennoch Auswege gezeigt wurden.

#### Not der Schwerberehrten.

Ganz besonders nahe sind wir der Not der Schwerberehrten gekommen. Ohne Geld, ohne Angehörige, dazu ohne die Möglichkeit, sich den Unterhalt zu verdienen, waren sie in Marburg geblieben, die vielen Blinden, die hier in Ausbildung standen und deren Unterkunft und Verpflegung die geringen Mittel weit überstiegen, und jene, die hier auf ihre Prothesen warteten. Vom Herbst 45 an konnten wir durch ein Heim helfen, nämlich das Heim Wilhelmstraße 8, von dessen Umwandlung aus einem Heim für Durchreisende in ein Heim für Kriegsberehrten wir schon berichteten. In ihm können 30 bis 40 Kriegsberehrten Aufnahme finden, bis ihre Prothesen fertig sind oder bis sie sich sonst im Leben wieder zurechtfinden.

Schon vorher hatten wir den Blinden wie den Prothesenantwärtlern mit Geldmitteln helfen können. Ein besonders teilnehmender, freundiger Gebetkreis versetzte uns dazu in die Lage. In keinem Falle brauchte sich die Prothesenlieferung dadurch zu verzögern, daß die Klärung der Kostenfrage Schwierigkeiten machte. Im Verein mit Behörde und Orthopädischer Beratungsstelle wurde die Art unserer Hilfe (Geldborschüsse) festgelegt und von diesen dankbar als Übergangsmaßnahme anerkannt.

In unserer Zeit, in welcher die Not nicht nur die Hilfsuchenden, sondern auch die zur Hilfe berufenen staatlichen und kommunalen Stellen oft in harte Bedrängnis führt, ist es unser Wunsch, nach beiden Seiten Hilfestellung zu leisten, solange diese nötig ist. Bei den Verwundeten ist unsere Hilfe an manchen Stellen schon überflüssig geworden. So beziehen jetzt sehr viele Verwundete ihre Renten; und alle leichter Verwundete haben sich inzwischen selbständig machen können.

#### Not der Gefangenen.

Herbst und Winter machen alle Not besonders eindringlich. Im Gefangenenlager in Cappel, durch welches Tausende von Gefangenen zur Entlassung durchgeschleust wurden, war Hilfe notwendig. Zwei Diakone des Brüderhauses Tabor arbeiteten dort täglich. Auch hier wurde die Arbeit in engem, gutem Einvernehmen mit dem DRK durchgeführt. Die Diakone durften manche äußere und innere Hilfe geben.

In erschreckendem Maße kamen entlassene Kriegsgefangene durch, die körperlich so elend waren, daß sie sich kaum weitererschleppen konnten. Da tat das Mutterhaus des Gemeinschaftsdiakonieverbandes Hebron in Wehrda seine Tore auf und gewährte solchen armen Menschen eine kostenlose Erholungszeit. Bad und saubere Wäsche, warme, vom Kriege unversehrte Räume, sauber bezogene Betten und fürsorgliche gute Ernährung ließen sie bald zur äußeren Ruhe kommen. Und für manchen war durch diese in christlichem Geiste gereichte Hilfe auch der Weg zur inneren Ruhe vorbereitet.

#### Weihnachten in der Christlichen Nothilfe.

Weihnachten war ein Fest auch in der Christlichen Nothilfe, ja hier ganz besonders. Schon die Wochen vorher lagen im Glanze des Weihnachtsfestes. Überraschend waren die reichen Weihnachtsgaben, die von Stadt und Land bei uns eingingen, Gaben, denen man ansah und abspürte, daß sie mit Liebe ausgedacht und gegeben waren. Alle, die zu Weihnachten in unseren Heimen waren, konnten wir beschenken. Und im Büro fielen die Bekleidungsunterstützungen schon wochenlang vorher „weihnachtlich“ aus, d. h. sie waren reicher als sonst. Auch die Gefangenen im Lager Cappel, die aus Rußland gekommen waren, durften an der Weihnachtsbescherung teilnehmen. Die alten Weihnachtslieder von der Probe des Krippenspielles im Saale nebenan klangen während der Sprechstunden durch unsere Beratungsstelle. Der Duft des gespendeten Weihnachtsgebäckes erfüllte sie. Und manch armer Landser oder Flüchtling durfte schon vor Weihnachten ein Stücklein davon erhaschen. In allen Heimen waren Feiern. Be-

sonders in unserer Durchgangsbaracke, wo schon in den Adventswochen Lieder und Erzählungen und christliche Feiern die Herzen der Menschen von der Landstraße aus dem Dunkel ihrer Not und dem Wust ihres so verworren gewordenen Lebens zur stillen Besinnung führen sollten, waren an allen Festtagen eigens für diese Menschen bestimmte Gottesdienste der evangelischen wie der katholischen Kirche. Auch jetzt noch findet an jedem Samstag eine Festerstunde in der Baracke statt.

Sinn und Ziel all unserer Hilfe ist ja, den ganzen Menschen zu erfassen, in aller Leibsorge die Seelsorge zu sehen. Wie dankbar nehmen die Betreuten in unserem Büro die gedruckten Predigtbroschüren entgegen! In den Lazaretten und Heimen werden die Losungen der Brüdergemeinde in monatlichen Teilausgaben mit kleinen erläuternden Hinweisen verteilt. Bücher-sammlungen beschaffen guten Lesestoff für Lazarette und Heime. Am schönsten ist es, wenn die Heimbewohner der Dauerheime allmählich auch Heimat in der Kirchengemeinde finden.

### Not der Jugend.

Eine besondere Not und die Not, die unser Volk an der Wurzel seiner Existenz trifft, ist die Not unter unserer heranwachsenden Jugend, der männlichen wie der weiblichen. Wer durch unsere Übernachtungsbaracke gegangen ist, der kennt das tiefe Erschrecken vor dem, was sich da abspielt. Da sind die Jungen und Mädchen, oft kaum dem Schulalter entwachsen, schmutzig und zerlumpt. Aber diese Zeichen äußerer Verwahrlosung brauchen nicht auf eine innere Verwahrlosung zu deuten. Denn was haben sie oft hinter sich! Wochen, ja Monate, liegen sie auf der Landstraße, in den schmutzigen Zügen, in den notdürftigen Übernachtungsstellen. Sie kommen aus allen Gegenden Deutschlands, vornehmlich aus den Ostgebieten. Sie suchen ihre Angehörigen, sie suchen Arbeit. Sie haben Hunger, den sie mit den zugeleiteten Lebensmitteln nicht stillen können. Sie sind durch die Militärzeit oft an Bedürfnisse gebunden, die weit über ihrem Alter liegen. Ist es da zu verwundern, daß sie Anschluß suchen an solche, von denen sie erhalten können, was sie wünschen? Ist es zu verwundern, daß sie da in die Hände derer geraten, die lichtscheue Geschäfte betreiben, in die Hände der Schwarzhändler, ja sogar der Zuhälter? Da sind oft diejenigen, die äußerlich am elendesten, ja geradezu verwahrlost aussehen, diejenigen, die von der inneren Verwahrlosung am wenigsten betroffen sind. Aber sie haben sich doch alle irgendwie durch „Organisieren“ durchgebracht. Wer sagt ihnen, daß Organisieren Stehlen ist? Vielmehr, wer stellt sie in eine Lebensgemeinschaft, deren Lebensgrundlage die Wahrhaftigkeit ist? Sie haben Heimweh, diese Jungen und Mädchen, Heimweh nach den Eltern, nach einer Häuslichkeit. Sie sehnen sich, viele nur unbewußt, nach Geborgenheit, nach Ordnung in ordentlicher Arbeit. Das sind die besseren. Wieviele aber sind längst gewohnt, diese Regungen zu ersticken, sie haben sich mit dem Wagnundenleben abgefunden, ja, sie haben sogar Gefallen an diesem Lebensstil.

Diese Not veranlaßte uns, in unserer Übernachtungsbaracke täglich Jugendsprechstunden einzurichten, die von dem Evang. Jugend- und Wohlfahrtsdienst und der katholischen Caritas gemeinsam getragen werden. Dort werden durchwandernde Jugendliche beraten. Jugendliche, die ins Blaue

fahren, werden festgehalten. Ein kleines Heim mit 16 Plätzen, das in verständnisvoller Weise vom Gemeinschaftsdiakonieverband in dem von Bomben stark mitgenommenen Brüderhaus Lator zur Verfügung gestellt worden ist, nimmt Jugendliche auf, bis die Übersiedlung zu den Angehörigen möglich ist. Ebensoviele Jugendliche sind zu einem Bauarbeitertrupp in der Chirurgischen Klinik zusammengefaßt, wo sie in primitiv hergerichteten Räumen eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft bilden.

Außerdem sollen in dem ehemaligen Gefangenenlager an der Bürgerwiese ca. 40 heimatlose Jugendliche zusammengefaßt werden. Auch über 200 ehemalige Gefangene, alleinstehende Männer aus dem Osten, die von der Heimat und ihren Angehörigen abgeschnitten sind, sind hier noch zurückgeblieben. Wir sind dankbar, daß wir in der Betreuung hier helfen dürfen, helfen, daß diese Männer spüren, es gibt eine Gemeinschaft, zu welcher auch wir gehören, die an unserer Not nicht vorübergeht, sondern sich mit unter sie stellen will.

Die Jugendarbeit ist dort im Entstehen. Wir hoffen, daß sich dort trotz der wenig anziehenden Form des Barackenlebens mit der Zeit eine lebhafte Heimgemeinschaft und Jugendbetreuung herausbildet. Der Heimleiter, dem diese Aufgabe gestellt ist, steht vor einer großen Arbeit. Die Barackenräume müssen unter Mithilfe der Frau, die als rechte Hand des Lagerleiters das Lager betreut, und unter tatkräftigem Einsatz der Jugend selbst zu einem Heim umgestaltet werden. Möchte es doch gelingen, den Jungen etwas wie eine Heimat und ein neues Gemeinschaftsgefühl zu vermitteln, das ihnen Kraft für ein rechtes Leben gibt! Gelingen kann das freilich nur, wenn all das äußere Tun von Menschen getragen wird, die im echten christlichen Heimatbewußtsein und in der an diese Heimat gebundenen Gemeinschaft wurzeln. Nur der Geist, der in solchen Menschen lebt und wirksam wird, kann mit dem Ungeiste fertig werden, der heute herrschen will und sich in weitem Maße der Jugend bemächtigt hat.

Ausschlaggebend für das Gelingen der Arbeit ist eine verständnisvolle Zusammenarbeit mit allen behördlichen Stellen, wie Jugendamt, Wohlfahrtsamt, Gesundheitsamt, Polizei, Arbeitsamt, Wohnungsamt, Wirtschaftsammt, Kohlenamt. Ganz zu schweigen davon, daß schon das Gelingen der Einrichtung davon abhängig ist, daß öffentliche Stellen uns mit den noch vorhandenen geringen Mitteln helfen. Darüber hinaus sind wir angewiesen auf die Mitarbeit von weiten christlichen Kreisen, die ihre Herzen und Hände zur Mithilfe auf tun, zur Einrichtung schenken, was sie gerne, wenn auch nicht leicht von ihrem Eigenen abgeben können, oder ihre Familien öffnen, damit diese einzelnen Männer und Jugendlichen in ihrer freien Zeit immer einmal wieder Familienluft atmen dürfen.

Und die Mädchen? Das ist die schwere Aufgabe, die uns nicht zur Ruhe kommen läßt. Dringender, fast noch dringender als die Jungen, bedürfen sie eines Heimes. Wir konnten aber bis jetzt keine geeigneten Räume finden. Was nützt es, daß die Gefährdetenfürsorgerin des Evang. Jugend- und Wohlfahrtsdienstes auch durch unsere Übernachtungsbaracke geht, wenn sie die gefährdeten jungen Mädchen nicht aus dem gefährlichen Straßenmilieu

heraus in ein Heim nehmen kann, bis sie den Eltern wieder zugeführt oder in eine geeignete Familie gegeben werden können. Räume sind notwendig! Wer kann da helfen?

### Rückblick.

Wir sind am Ende unseres Ganges durch die Jahresarbeit der Christlichen Nothilfe und kehren zu unserer Anfangsfrage zurück. War unsere Arbeit wirklich ganz im Dienste unseres Herrn Christus getan, der durch unser Land geht und um diesen Dienst bittet, damit seine Königsherrschaft gerade heute sichtbar werde? Beschämt wissen wir um unser Versagen. Wir können nur bitten, er möchte uns durch seinen Geist erfassen, daß unser Tun immer mehr ein „Trachten nach dem Reiche Gottes...“ werde.

## II. Gebende Hände

Woher die Mittel geflossen sind, die unsere Hände immer wieder füllten, daß sie geben durften, ist eine Frage, die sich dem Leser des vorstehenden Berichts unwillkürlich aufdrängt. Wir haben es mit der Regel des Apostel Paulus gehalten: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Auf Gaben, die aus äußerer Nötigung kommen, liegt kein Segen, weder für den Gebenden noch für den Nehmenden. Darum haben wir immer wieder an die Freiwilligkeit appelliert und sind in unserm Vertrauen auf die Gebefreudigkeit der Gemeinden nie enttäuscht worden. Die Christliche Nothilfe hat sich bis jetzt noch nicht dazu entschließen können, Mitglieder zu werben und Monatsbeiträge einzuziehen. Der Tag kann vielleicht kommen, an dem wir den bisherigen Zustand aufgeben und eine festere Organisation mit monatlichen Beiträgen einführen müssen. Aber bis heute sind unsere Kassen und Kleiderregale immer wieder durch lebendige Gemeinden aufgefüllt worden, die nach der Regel verfahren: „Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“

### Geldgaben.

Unsere Geldeinkünfte kamen und kommen aus Kollekten und Einzeln. Gottesdienste in Stadt und Land im vergangenen Jahr, aber auch heute noch, erbringen oft große Summen. Wir hatten im letzten Jahr einen Prediger aus dem Osten eingestellt, der inzwischen als Generalsuperintendent in den Osten zurückgekehrt ist. Nach einem festen Plan bereiserte er die Kirchspiele des Kirchenkreises Marburg und predigte auf verschiedenen Kanzeln je eines Kirchspiels. Es war keine Seltenheit, daß sich die Gemeinden seinen gewissenhaftesten Predigten so aufschlossen, daß sich die Gesamthöhe einer solchen Predigtkollekte an einem einzigen Sonntag auf 2000, ja 3000—4000 RM belief. Außer ihm stand ein Pfarrer aus der Stadt Marburg in gleicher Arbeit und richtete die volksmissionarische Arbeit stark nach der Seite der Christlichen Nothilfe aus. Wie aufgeschlossen

gerade die Landgemeinden für den Weckruf der Liebe waren, geht z. B. daraus hervor, daß die Kollekte eines Kirchspiels für Brothessen den Betrag von über 10 000 RM erbrachte — eine allerdings auch für unsere Marburger Verhältnisse ganz außergewöhnliche Summe.

Auch die zahlreichen Vorträge und Geistlichen Abendmuffen in allen Kirchen der Evangelischen und Katholischen Gemeinden halfen uns in großem Maße, die Bitten der Bedürftigen und Bittenden zu erfüllen.

Schließlich wurden auf den Pfarrämtern und der Geschäftsstelle der Christlichen Nothilfe laufend Einzelgaben abgegeben, sei es als Dankopfer für gnädige Bewahrung oder Rückkehr aus der Gefangenschaft, sei es auch als Spende für empfangene Wäsche oder Kleidungsstücke. Wir dürfen bekennen, daß wir nie Mangel gehabt haben sondern da, wo wirkliche Geldnot vorhanden war, allezeit helfen konnten.

### Lebensmittelpenden und Ähnliches.

Es war natürlich nicht immer leicht, die vielen hungrigen Mägen satt zu bekommen, zumal in der ersten Zeit nach dem Zusammenbruch. Aber auch hier ging uns das „Mehl im Rad“ und der „Olkrug“ nie aus. Jetzt ist es so, daß jeder Durchziehende, der aus unsern Kesseln verpflegt wird, seine Lebensmittelarten abgibt, die er in Form von Tageskarten auf dem Lebensmittelamt erhält; früher jedoch mußten wir oft speisen, ohne dafür auch nur einen einzigen Abschnitt der Lebensmittelkarte zu erhalten. Auch hier haben uns die Landgemeinden nicht im Stich gelassen. Wie oft fuhr nicht ein Bauer vor und lud ab, Nahrungsmittel und Mehl, Gemüse und Kartoffeln, selbst Wurst und Speck. Unaufgefordert kamen uns diese Gaben ins Haus. Wenn wir bitten mußten, ward uns mehr zuteil als wir im Augenblick nötig hatten. Auch die Stadt hat uns wirkungsvoll unterstützt. Ich denke an jene Tage, da täglich mehrere Gefangenenzüge durch Marburg rollten und an einer bestimmten Stelle außerhalb des Bahnhofes oft stundenlang warten mußten. Spontan tat sich sofort eine „Teeküche“ auf, Brot wurde gespendet — oft hunderte von Laiben für je einen Zug —, geschnitten und den Gefangenen gereicht; und außer Brot gaben unsere Gemeindeglieder Rauchwaren, Fettigkeiten, Obst u. a. m. Kanzelablündigungen taten dann das ihre, um diese Art von Unterstützung in die rechte Bahn zu lenken, bis das Rote Kreuz in vorbildlicher Hilfsbereitschaft auf dem zerstörten Bahnhof eine Verpflegungsbaracke einrichtete und die Betreuung der Züge übernahm, unterstützt von der wieder erstandenen Bahnhofskommission.

Lebensmittel brauchten und brauchen wir nach wie vor für die Inzassen unserer Lazarette, die, vielleicht nach schwerer Operation, eine Diätkost und Zusatzverpflegung erhalten müssen. Unsere Lazarettfrauen konnten in vielen Fällen helfen und Griesbrei, leichtverdauliche Speisen und Eier kochen, alles Gaben, die uns aus der Stadt doch besonders vom Lande zufließen.

Wo sonst ein Krisenherd vorübergehend auftauchte, etwa in einem Gefangenenlager oder Altersheim oder sonstwo, bildete sich sogleich ein Kreis, um die Krise schnellstens zu überwinden. So fühlen sich auch heute manche Dörfer in besonderer Weise für „ihr“ Lager oder Heim verantwortlich und helfen. Aufrufe von den Kanzeln, man möge Rasierklingen, -apparate, Lese-

stoff, Taschentücher und ähnliche Artikel des täglichen Bedarfs spenden, bleiben nie ohne Echo.

Besondere Erwähnung verdienen die großen, durch den ganzen Kirchenkreis durchgeführten Lebensmittelsammlungen für den Osten und die im April veranstaltete Büchersammlung des Evangelischen Hilfswerkes der Landeskirche Kurhessen-Waldeck. Dies Hilfswerk, das ein Stück des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Deutschlands und der ganzen Welt ist, wurde in die Christliche Nothilfe eingebaut, ohne doch seine Selbständigkeit zu verlieren. Zum ersten Hilfszug, der aus Kurhessen in den Osten Deutschlands rollte, steuerte das **M a r b u r g e r L a n d** über 100 Zentner Lebensmittel bei, zum zweiten Hilfszug sogar 150 Zentner Lebensmittel, darunter über 1000 Brote. Wer beim Empfang der Kirchspielsführwerke und beim Verladen der Gaben in den Güterwaggon helfen durfte, wird in der Erinnerung stets froh und dankbar bewegt bleiben, daß wir in solchem Umfang helfen durften. Ähnlich verhält es sich mit der Büchersammlung, deren Schwergewicht in der Stadt Marburg lag. Etwa 5000 Bände, darunter wertvolle und gut erhaltene Literatur, wurden in der Geschäftsstelle des Kirchlichen Hilfswerks „Christliche Nothilfe“ abgegeben und ihrem Bestimmungsort zugeführt, in den meisten Fällen den großen Lagern.

#### Kleider- und Wäschependen.

Dieser Überblick wäre unvollständig, wenn er nicht auch der zahlreichen Kleider- und Wäschependen gedächte. Es ist keine Kleinigkeit, Tausenden von Bittstellern wenigstens etwas geholfen zu haben. Zuerst durften wir aus einigen Kesslagern aus Heeresbeständen unsere Regale füllen, hierin aufs beste unterstützt von städtischen und anderen Dienststellen; dann aber waren es wieder die Gemeindeglieder, die uns Säuglingsausstattungen, Kinderwäsche, Frauengarderobe, Männerkleidung ins Haus brachten. Oft waren die Sachen zerrissen — unsere Frauen, allen voran die Frauenhilfschwestern, flühten sie. Oft waren sie schmutzig — unsere Waschanstalten und Färbereien halfen uns sie reinigen. In Nähstuben wurde aus alten Lumpen neue, zum Teil entzückende Kinderkleidung angefertigt. Kurzum, manch einer wurde durch unsere Kleiderkammer gekleidet und insbesondere gegen die Unbilden des Winters geschützt.

#### Verschiedenes.

Noch viel ließe sich über „gebende Hände“ sagen. Das Diakonissenmutterhaus in Wehrda nahm in selbstloser Weise bis zu sechzig entlassene deutsche Kriegsgefangene zu einem kostenlosen mehrwöchentlichen Aufenthalt auf. Gemeindeglieder öffneten vielen heimatlosen entlassenen Gefangenen, die hier ein Barackenleben führen, Herzen und Türen und nahmen sie einmal wöchentlich in ihren Familienkreis auf. Caritas und Innere Mission in Fulda bezw. Kassel gaben uns namhafte Summen in dankbarer Würdigung unserer Arbeit. Ja, selbst Sportvereine brachten uns zu unserer freudigen Überraschung die Eintrittsgelder ihrer Sportveranstaltung, wie auch manchmal ein Konzertveranstalter unaufgefordert ein Wohltätigkeitskonzert für die Christliche Nothilfe durchführte. Ein wohlhabender Bürger Marburgs schickte uns

3000 RM, ein schlichtes Gemeindeglied, das selbst in bedrängten Verhältnissen lebt, hielt seinen Pfarrer auf der Straße an und drückte ihm 200 RM für die entlassenen und heimatlosen Gefangenen in die Hand usw. Man könnte hierüber noch viel schreiben, doch sei es mit diesen kurzen Andeutungen genug.

#### Zum Beschluß.

Gebende Hände! Gott sei gedankt: wo sich uns Hände entgegenstreckten, durften wir sie oftmals mit unsern Gaben füllen. Nicht als Bettler kamen sie zu uns, sondern als Brüder und Schwestern, als der Bruder Mensch, in dessen Gestalt und Antlitz uns die Gestalt desjenigen begegnete, der spricht: „Was ihr getan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan!“

In der Elisabethkirche steht die Statue der Heiligen Elisabeth, der ein Mittelloser seine leere Hand entgegenhält; sie aber gibt ihm mit ihrer rechten Hand das Brot, während die linke das Modell der Elisabethkirche hält. So auch wir. Weil wir um die Eine Heilige Christliche Kirche wissen, darum hat der Herr der Kirche das Feuer der Liebe in den Herzen seiner Kinder entzündet und uns die Hände gefüllt, damit wir opfern und geben dürfen.

Wöchte es auch in Zukunft so bleiben und unsere Hand nie leer werden!

### III. Aus den Durchgangsheimen der Christlichen Nothilfe

#### 1. Heim Wilhelmstraße 8 und wie es entstand.

Kurz vor Pfingsten vergangenen Jahres setzte die große Wanderbewegung, welche seitdem unser Land durchflutet, ein. Die ersten entlassenen Kriegsgefangenen, Ostflüchtlinge, Evaluierte, die in ihre Heimat zurückzogen, Menschen, die ihre Angehörigen suchten, waren unterwegs. Nicht nur auf den Landstraßen und in den Dörfern, auch in der Stadt, vor allem auf dem Passierscheinamt merkte man deutlich das lawinenartige Anwachsen des Stromes. Wem sind die Bilder, wie man sie in jenen Tagen und monatelang danach sah und noch sieht, nicht lebendig in die Erinnerung eingegraben: etwa jenes von der Flüchtlingsmutter, die im Straßengraben saß und ihr Kind stillte und säuberte, die anderen müden und hungrigen Kinder heulend um sie herum, seit Wochen unterwegs und darum fast verkommen an Leib und Seele. Oder die Entlassenen, welche sich hungrig, erschöpft und oft so abgerissen weiter schlepten, nur getrieben von dem einen Gedanken: „heim zu Müttern“, und doch oft nicht ahnend, wo ihre Angehörigen waren und wohin sie sich wenden sollten. „Wohin“, fragten die Menschen immer wieder, wenn sie merkten, daß die Aushändigung des Passierscheines sich verzögerte und sie nicht mehr weiterkonnten bis ins nächste Dorf, um dort ein Quartier zu suchen. Die Stadt bot ihnen ja keinerlei Unterkunft; dazu waren oft die Läden schon geschlossen, ebenso die Ämter, sodasß Lebensmittel

und Marken nicht mehr zu beschaffen waren. Kurz, die Not der obdachlosen Wandern den stieg zur Flut, und Hilfe mußte schnell werden. Wie es genau zu dem Entschluß kam, ist heute unmöglich zu sagen. Ein Wort stand denen, die in den Tagen vor Pfingsten in diese Bresche sprangen, deutlich im Herz und Gewissen geschrieben: „Was ihr nicht getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir nicht getan.“

Es wurde nicht erst lange mit Fleisch und Blut beraten über die Möglichkeiten der Durchführung und die Kosten, sondern angefangen. Ein Raum, möglichst in der Nähe des Passierscheinamtes mußte gesucht werden, wohin die Obdachlosen von dort aus leicht gewiesen werden konnten. Der Kindergarten in der Wilhelmstraße 8, welcher zu der Zeit gerade still lag, bot die räumliche Möglichkeit der Unterbringung. Die Kindergärtnerinnen sagten auf die Anfrage hin nicht nur „Ja“, sondern halfen in treuester Einsatzbereitschaft, alles zu einem sofortigen Anfang zu richten. Aber noch fehlte alles, was zu einer Unterbringung von Massen notwendig war: Nahrungsmittel, Lagerstätten, Geschirr.

Am ersten Pfingsttag führte der kirchliche Dienst ins Kirchspiel Dreihäusen. Von dem Wirken des Geistes der Wahrheit und Liebe wurde Zeugnis abgelegt und zum Flehen und Bitten um diesen Geist aufgerufen, daß Er sich an uns mächtig erweisen möge — auch in wahrer Liebe untereinander und für die notleidenden Brüder. Die Gemeinden haben sich gewiß gewundert, in welcher Weise danach die Kollekte angekündigt wurde: erst die übliche Bitte um Geld, ja, aber dann die Schilderung der Not unserer obdachlosen Brüder und Schwestern und eine herzliche Bitte um Bohnen und Speck, Mehl, Eier, Brot und Aufstrich, Stroh und Holz, Kartoffeln, Kleider und Strümpfe, Löffel und Geschirr, alles, was so dringend nötig war, die Hungernden zu speisen, zu wärmen und zu beherbergen. Die Gaben wurden bis zum Abend ins Pfarrhaus erbeten. Der Abend kam, und es kam nichts, bis es dämmerig wurde. Es war gerade, als hätten alle erwartet, daß einer den Anfang machte. Dann aber war ein Kommen und Gehen und ein so beglücktes Empfangen der vielen Kostbarkeiten, daß am dritten Feiertag früh ein hochbeladenes Fuhrwerk den Weg nach Marburg antreten mußte, um diese Schätze abzuliefern. Dort hatten sich früh vor Dienstbeginn helfende Hände ans Werk gemacht und gerüstet, Strohsäcke gestopft, alte Matratzen von Bekannten erbettelt und gekocht. 15 entlassene Kriegsgefangene, die nicht wußten, wie ihnen geschah, als ihnen auf dem Passierscheinamt gesagt wurde, daß eine Unterkunft und warme Suppe für sie bereit sei, falls sie nicht wußten, wohin für die Nacht, waren die ersten Gäste. „Das gibt's, daß man so für uns sorgt?“, war die staunende Antwort.

Es folgte eine sehr arbeitsreiche Zeit. Die Zahl der Gäste schnellte schon in wenigen Tagen auf über 100 hinaus, denn es hatte sich blitzschnell herumgesprochen, daß diese „Heimat“ für Heimatlose da wäre. Der Kindergarten mußte geräumt werden, da die Kinder wieder einziehen sollten. Deshalb wurde das kleine Nebengebäude aus feinem Dornröschenschlaf geweckt und ein gewaltiges Scheuerfest dort gehalten. Dazu zogen Maler und Dachdecker, Glaser und Maler, Installateur und Schreiner dort ein, um ihm ein heiles, sauberes Äußeres zu verleihen und es für die Benutzung durch viele Menschen instand zu setzen. Gegen Abend mußten aber jedesmal alle

Handwerkerspuren beseitigt sein, damit die Gäste einziehen konnten. Dazu kam die Not durch das fehlende Inventar, das sich leider nicht im gleichen Maße wie die Zahl der Gäste vermehrte. Achtundzwanzig erbettelte Löffel und einige 30 Teller waren der stolze Besitz, mit dem oft mehr als 150 Menschen zu einer Mahlzeit bedient werden mußten. Kein eigener großer Kochtopf, kein sonstiges Kücheninventar war vorhanden, von einem Kessel zum Kochen gar keine Rede. Alles war geliehen und mußte zurückgegeben werden. Ebenso leer war der Wäscheschrank. Die „Betten“ waren Strohsäcke, die abends von den Schlafgästen selber aus einem Raum herbeigeht und in den Räumen, welche schon bewohnbar waren, auf die Erde gelegt wurden. Eine einzige Wasserleitung war — in der Küche — vorhanden, bei welcher sich alles abspielte von der morgend- und abendlichen Toilette bis hin zum Kochen. Und doch ist es gegangen, mit viel freudiger Hilfsbereitschaft auf der einen und viel Dankbarkeit auf der anderen Seite. Wie stark dieses Echo in jenen Tagen war, zeigten die freiwilligen Spenden, die als Geschenk von den Gästen für die kostenlose Unterkunft und Verpflegung dargebracht wurden.

Nicht nur den Übernachtungsgästen galt es gerecht zu werden, sondern auch für Transportverpflegung bereit zu sein. An einem schönen Sonntagmorgen erschienen vier Abgesandte eines Saarländerzuges und baten um Tagesverpflegung für 350 Flüchtlinge. Diese armen Leute, darunter auch Alte, Kranke und Säuglinge, waren mit Sack und Pack in Güterwagen gesteckt worden mit Verpflegung nur für eine zwei- bis dreitägige Reise. Aus undurchsichtigen Gründen wurde ihr Zug länger als acht Tage zwischen Sieben und Marburg von einem Gleis auf das andere geschoben. Niemand fühlte sich für sie verantwortlich, und ihre Not stieg aufs äußerste, da sie schließlich ganz ohne Versorgung waren. Irgendwie hatten sie von dem Heim in der Wilhelmstraße gehört und waren gekommen, um Hilfe zu bitten, die gerne zugesagt wurde. In Gruppen von etwa 60 Mann kamen sie nacheinander an und wurden mit warmem Essen versorgt. Für die Säuglinge wurde alle verfügbare Milch und ein großer Wassereimer Haferschleim gerichtet, der durch das einzig vorhandene Sieb — ein Kaffeesieb — gerührt werden mußte. In allen verfügbaren Gefäßen wurde den ganzen Tag gekocht, damit jeder von den Gästen, der irgend mithelfen konnte, wurde angestellt, damit wirklich alle gesättigt werden konnten.

Doch nicht nur den Magen der Durchwandernden galt es zu befriedigen. Ein fast noch dringenderes Bedürfnis als Essen war für viele das Waschen. Wie mancher „Bagabund“ erschien nach gründlicher Säuberung blinkend wieder und lieferte das zur Verfügung gestellte Handtuch und Stück Seife ab mit einem „Danke schön“. Manches arme Flüchtlingskindchen genoss nach Wochen des Verreckenseins die Wohlthat eines warmen Bades und oft auch reiner Wäsche, die geschenkt worden war. Wunde Füße wurden gebadet und verbunden. Kranke wurden beraten und soviel als möglich betreut. Besonders die entlassenen Gefangenen machten uns Sorgen mit den mancherlei Krankheiten, die sie mitbrachten. Manchmal lagen vier und mehr auf einmal mit Durchfall bei uns und mußten erst gesund gepflegt werden, bis sie weiterreisen konnten. Manch einen mußten wir schnell in die Klinik einliefern mit ernster Erkrankung. Einen älteren haben wir nach zwei Wochen Kranksein bestatten müssen. Sein in russischer Gefangenschaft ge-



schwächer Körper hielt den Ansturm einer bösen Angina nicht aus. Er hat die geliebte irdische Heimat im Münsterland nicht wiedergesehen, sondern ist vorher aus aller Unruhe der Zeit in die ewige Heimat gerufen worden.

Groß waren die Anforderungen an die Mitarbeiter. Der Dienst im Heim währte pausenlos, solange Ausgehzeit war; der eigentliche Betrieb setzte sogar oft erst mit Eintritt der Sperrzeit ein. Aber die Kraft zum Durchhalten wurde geschenkt. Dazu fanden sich immer wieder viel fleißige Hände, auch zu freiwilligem Hilfsdienst. Es war ein freudiges Arbeiten trotz aller übergroßen Anforderungen, weil man erfahren durfte, daß Segen auf der Arbeit ruhte. Das Heim „machte sich“ nach dem Urteil einiger Landser, die es von Anfang an kannten. Die Lagerstätten waren wohl noch primitiv, aber sauber. Die auf der Erde liegenden Strohsäcke hatten sich nach und nach in Doppelbetten mit Strohsäcken und Kopfpolstern verwandelt. Für besondere Fälle gab es gegen Auslieferung der Ausweise eine Wolldecke. Das Inventar und die Einrichtung entsprachen allmählich den bescheidensten Anforderungen eines Großbetriebes. Gewiß gab es auch manche Enttäuschung und berechtigte Kritik; auch Fehler wurden gemacht. Es waren ja Menschen mit allem ehrlichen, guten Willen, aber auch menschlicher Unvollkommenheit in der Arbeit. Und doch waren jene ersten Monate im Übernachtungsheim eine Zeit der „ersten Liebe und Freudigkeit“. Noch war nur in wenigen Orten unseres Vaterlandes eine Betreuung der Wandernden und Flüchtlinge ins Leben gerufen worden. Einzelne Menschen hatten sich der Not der Landstraße erbarmt. Daß aber die Christen aller Konfessionen eines Landkreises sich im Bewußtsein ihrer Pflicht als Jünger Jesu der Not so energisch annahmen, war eine überraschende Tatsache für sehr viele. Daß es wirklich die Christengemeinden im Lande hin und her waren, welche die Arbeit trugen, merkten die Gäste z. B. an den Bauernwagen, die oft kamen mit den kostbaren Gaben der Gemeinden aus dem ganzen Landkreis. Mit großer Freude wurden diese begrüßt und voll Dank abgeladen, und den Heiminsassen wurde erzählt von den Spendern und davon, wie es zu diesen Kollekten gekommen war. „Das gibts noch, daß man sich unserer Not freiwillig annimmt?“, das hörten wir oft als Antwort. „Gott sei Dank, daß es das gibt“, sagten ein paar Landser, als ihnen auf ihre Bitte hin der Name „Christliche Nothilfe“ erklärt worden war.

Schon im August stellte sich heraus, daß die Räume in der Wilhelmstraße nicht mehr ausreichten. Die Übernachtungszahl stieg auf 200—250 pro Nacht, vorhanden waren noch nicht 60 Betten. Dazu ließ die gesamte Einrichtung des Hauses einen solchen Massenbetrieb auf die Dauer nicht zu. So wurde nach anderen Räumen gesucht und die Baracke am Schüllerpark dafür gewonnen. Dort befindet sich das Heim seit Mitte Oktober. In das Haus in der Wilhelmstraße aber zogen die Schwerverkriegsbeschädigten ein, von denen schon berichtet wurde.

## 2. Niedertalgern.

Während die Arbeit für die Flüchtlinge und entlassenen Gefangene hier in Marburg noch in den ersten Anfängen steckte, kam von Niedertalgern ein solch dringender Hilferuf an die Geschäftsstelle der Nothilfe, daß er nicht überhört werden konnte.

Von Niedertalgern aus ging die erste Bahnverbindung wieder durch nach Siegen—Hagen. Der gesamte Durchgangsverkehr, welcher sich sonst auf die großen Bahnhöfe Kassel, Marburg und Siegen verteilte, wälzte sich einem Heuschreckenschwarm vergleichbar über das kleine Dorf. Erschwerend kam der Flüchtlingsstrom aus Thüringen hinzu. Die Zugverbindungen waren so, daß die Menschen auf Verpflegung und meist auch auf Übernachtung im Dorf angewiesen waren. Bürgermeister und Gemeinde leisteten in dieser „Katastrophe“ Bewundernswertes an Opfern und Hilfe; aber sie waren ihr nicht mehr gewachsen. kamen doch oft mehr als 1800 täglich ins Dorf, ungerechnet die geschlossenen Transporte Entlassener, die an der Bahn verpflegt wurden.

Umgehend wurden drei Helferinnen von der Nothilfe dorthin geschickt, um eine Bahnhofsverpflegung und eine Betreuung der Mütter mit Kindern und der Verwundeten einzurichten. Auch hier galt es zunächst, Raum zu beschaffen, da der Bahnhof selber infolge Bombenschadens nicht in Frage kam. Ein beschädigtes Haus gegenüber bot nach den notwendigsten Reparaturen einigermaßen Schutz vor Wind und Regen. Der noch vorhandene Waschkessel konnte zum Kochen benutzt werden. Teller, Löffel und das allernotwendigste Kücheninventar schenkte oder ließ die Gemeinde. Kinder brachten Holz, junge Mädchen und Frauen kamen mit großer Treue zu Kartoffelschälen, Spülen und ähnlichen Arbeiten. Das Wirtschaftsamt half mit Lebensmitteln. Vor allem aber sammelten die Dörfer unseres südlischen Kirchenkreises sofort nach dem Gottesdienst Lebensmittelkollekten und füllten uns die Hände mit reichen Gaben. Innerhalb eines Tages waren wir in der Lage, mit der ganzen Arbeit zu beginnen. Den ganzen Tag von früh um 6 bis abends um 11 wurde dicke Suppe und Kaffee gekocht. Auf fünf große Kessel Erbsensuppe haben wir es gebracht; jede Hausfrau weiß, was das an Vorbereitungen bedeutet! 1200 Maßzeiten und mehr wurden auf einmal ausgegeben. Der Eßraum faßte 30 Menschen, soviel Geschirr war auch vorhanden. So stand ständig eine Schlange Hungeriger vor dem Haus, die auf Ablösung wartete. Jeder Bedürftige erhielt nach gewissenhafter Prüfung seiner Ausweise und möglichst gegen Abgabe von Marken zwei Teller dicke warme Suppe und Kaffee nach Wunsch. Ganz hungrige Landser, die gerade aus der Gefangenschaft kamen, durften sich satt essen. Wenn die Suppe nicht reichte, auch morgens vor dem ersten Zug um 6, gab es Butterbrot. Die Verpflegung durch das Dorf hörte auf und ging ganz in die Hände der Nothilfe über. Die Quartierfrage blieb dem Bürgermeister überlassen, der nur Mütter mit Kindern und Verwundete aufnahm. Dazu wurden ihm Strohsäcke und Hilfe von uns zuteil. Alle Marschfähigen mußten in die nächsten Dörfer weiterwandern oder am Bahnhof auf den Anschluß warten. Die Elendsbilder dieser bagabundierenden Menschheit waren erschütternd.

Nun ist der Verkehr in Niedertalgern längst wieder in normale Bahnen zurückgekehrt. Von unserer Arbeit dort sind nur noch wenige Spuren vorhanden. Was bleibt, ist die Erinnerung an viel Dankbarkeit und manches Wort der Gäste, aus dem die Mitarbeiter spüren durften, daß ihre Arbeit nicht vergeblich war, sondern christlichen Zeugendienst eigener Art am Bruder in Not bedeutete.

## IV. Streiflichter

Aus dem grauen Elendsheer, das durch unsere Geschäftsstelle, durch unsere Heime usw. zog und zieht, lassen wir hier ein paar Einzelgestalten auftauchen. Sie sind nur Vertreter der vielen, vielen, die ähnliche Geschicke oder noch härtere hatten, und so wollen sie denn auch angesehen sein. Vor allem gilt das von den Ostflüchtlingsen.

### 1. Aus der Beratungsstelle (Geschäftsstelle) der Christlichen Nothilfe.

Ein neuer Arbeitstag ist angebrochen. Vor der Tür steht schon eine Schlange hilfeschender Menschen. Ihr Schicksal ist hart und schwer. Jeden bewegt nur die bange Frage: Finde ich hier die helfenden Hände, erbarmt man sich hier meiner Not?

Da steht ein ehemaliger Soldat vor der Türe, schmutzig und abgerissen. Vor wenigen Tagen aus russischer Gefangenschaft entlassen, suchte und fand er den Weg zur Christlichen Nothilfe. Seine Heimat liegt im polnischen Gebiet, von Frau und Kindern weiß er nichts. Er hat nur die Hoffnung, sie irgendwann einmal wiederzufinden. Das Wasser hat seinen Körper aufgeschwemmt, nur die Augen liegen in tiefen Höhlen. Wie staunt er uns ungläubig an, als wir ihm einen kleinen Erholungsurlaub von 8—14 Tagen vorschlagen. Einen Zettel in der Hand, der um herzliche Aufnahme in das Diakonissen-Mutterhaus Hebron in Wehrda bittet, zieht er wenige Augenblicke später davon, kaum fassend, daß es nun für ihn ein weißes Bett geben soll. Nach einer Woche erscheint er wieder, sauber und endlich wieder gesättigt; — er möchte uns nur noch einmal von ganzem Herzen danken.

Auf dem Flur ertönt leises Weinen, begleitet von unterdrückten Seufzern. Es ist eine Mutter mit zwei kleinen Kindern, soeben vom Bahnhof gekommen. Hinter ihnen liegt das graue Elend; vor ihnen — die dunkle Zukunft. Sie sind ausgetrieben und wissen nun nicht, wohin. Unterwegs ausgeplündert, haben sie nur das Dürftigste an Bekleidung auf dem Leib. Nur Fetzen von Kleidung und Schuhwerk hüllen die frierenden und hungernden Kinder ein. Beim Nachschauen finden sich ein Mantel für den Buben, ein warmes Kleid für die Mutter, warmes Unterzeug, Schuhe und Strümpfe für das Mädchlein. Und weil es kurz vor dem Weihnachtsfest ist, hat uns barmherzige Nächstenliebe reiche Spenden von Spielzeug und Weihnachtsgebäck ins Haus gebracht. So konnten wir den Kindern einen Gruß vom Christkind bestellen und jedem ein Spielzeug zustecken und die Taschen mit Gebäck vollstopfen. Wie strahlende Kinderaugen und eine glückliche Mutter waren uns schönster Dank!

Ein Student betritt den Raum. Sein Gesicht trägt die Spuren des Krieges. Endlich soll sein langersehnter Wunsch in Erfüllung gehen, endlich darf er sein Studium aufnehmen. Nach Tagen des Suchens hat er ein Dachkammerchen mieten können; er ist froh darüber und der nahende Sommer wird über vieles hinweghelfen. Eine Frage aber taucht auf: Wie soll das Studium finanziert werden? Die Sparkonten sind eingefroren, da sie im russischen Gebiet liegen. Wir raten zu Gelegenheitsarbeit während der freien Stunden. Stellenangebote dieser Art sind reichlich vorhanden. —

Damals schaute der Student uns ungläubig an; heute jedoch weiß er, daß dieser Rat und seine Befolgung ihm bereits die Geldgrundlage für das zweite Semester gesichert hat.

Ein älteres Ehepaar erscheint in unserer Sprechstunde. In ihrem Auftreten und ihrer Art, die Unterhaltung zu führen, erkennt man, daß sie einst bessere Tage gesehen haben. Schüchtern beginnt die Unterredung mit der Schilderung ihres Schicksals. Auch sie sind Flüchtlinge aus dem Osten. Ihr Bargeld ist aufgebraucht, ihre Sparkonten sind gesperrt; sie wissen nicht, wie sie ihren weiteren Lebensunterhalt bestreiten und wovon sie die wichtigsten Gebrauchsgegenstände kaufen sollen. Sie fragen, ob sie nicht gegen Verpfändung eines Sparbuches ein Darlehen bekommen können. Um die Zeit bis zur Auszahlung der Wohlfahrtsunterstützung zu überbrücken, erfüllt die Christliche Nothilfe den beiden alten Menschen diesen Wunsch.

Es ist am späten Nachmittag in der zweiten Dezemberhälfte. In der Geschäftsstelle brennen schon die Lampen. Der Strom der Hilfeschenden ist abgeebbt. Der Klang der Weihnachtslieder aus der Probe des Krippenspiels nebenan ist verklungen.

Noch einmal klopft es. Herein tritt ein Landser. Wir erschrecken. Die Augen in tiefen Höhlen blickt er fragend umher und kommt zögernd näher. Struppig und fahl Kopf und Gesicht, schmutzig die Hände, abgerissen die Kleidung, der Schritt gehemmt. Ein Stuhl wird ihm entgegengetragen. Wir fürchten, er fällt, so elend sieht er aus.

Scheu fragt er nach einem Unterhemd und bedeutet uns, daß er seinen Anzug auf dem bloßen Körper trage. Sein Hemd, das in der Fremde viele Monate seinen Körper umhüllt hat, hat er irgendwo schmutzig und zerlumpt zurücklassen müssen. Die Ärmel des Soldatenrockes fallen etwas zurück und entblößen Arme, die zum Skelett abgemagert und mit Ausschlag bedeckt sind. Die geäußerten Wünsche sind so bescheiden. Wir sind beschämt. Er ist ja auf der Reise in die Heimat zu Frau und Kind in Bayern! Seit Jahren wissen sie nichts mehr von einander. Bei jedem Kleidungsstück, das wir ihm reichen, geht ein Staunen und Leuchten der Freude über sein Gesicht. Zuletzt frage ich ihn nach Strümpfen. — Strümpfe?? — Er kennt nur noch Fußlappen, und die letzten sind ihm schon lange von den Füßen gefallen. Ich reiche ihm aus einem Korb gespenderter Sachen ein Paar neugestrickte warme Socken. Erschüttert steht der Landser da, fast abwehrend. Und dann greift er sie, drückt sie an sich, legt sie in seine Arme wie einen kostbaren, heiligen Schatz. Er kann nicht reden. Aber sein Gesicht ist verklärt von einer tiefen Freude.

Wir dürfen ihn nicht zur Pflege zurückhalten. Er strebt nach Hause. Noch am selben Abend geht der Zug. Ob er die Heimat noch erreicht und seine Angehörigen wiedergesehen hat? Wir wissen es nicht. Uns aber leuchtet die Stunde, da wir ihm helfen durften, noch lange in unsere Arbeit hinein.

### 2. Eine Vertrauensfrau aus der Lazarettfürsorge erzählt:

Wenn man Woche für Woche ins Lazarett geht, erlebt man viel Ernstes, Herzbewegendes, aber auch Beglückendes. Jetzt, wo die Pforten

„meines“ Lazarettes sich geschlossen haben und alle meine Schützlinge in alle Winde zerstreut sind, habe ich einen richtig leeren Platz im Herzen, und ich lebe noch oft in der Erinnerung an diese schöne Arbeit. So stand ich eines Tages an einem Bett, in dem ein müder, blasser Mann lag, der mich fragte: „Haben Sie Zeit für mich?“ Natürlich hatte ich sie, und er erleichterte sein schweres Herz. Vor allem war es die Sorge um seine Lieben, von denen schon lange jede Nachricht fehlte. Wir schrieben gleich einen Brief, der weitergeleitet wurde in der Hoffnung, daß er sein Ziel erreichte. Aber es waren auch noch andere Nöte. Wie schwer fällt es unseren entlassenen Soldaten, sich in unserem armen, zerrissenen Vaterland zurecht zu finden. Die Frage nach dem Warum steht riesengroß vor ihnen. Da gilt es zu zeigen, daß man nach dem Wozu fragen muß, daß Gott keine Fehler macht. Das war bei dem Lazarettendienst nicht leicht, und jener Verwundete hat viel mit mir darüber gesprochen. Eines Tages kam dann Post von seiner Familie, und bald saß sogar seine Frau strahlend an seinem Bett; da merkte ich ihm an, hier ist einer, der sich wieder zurechtfindet. — Und wie schön war es, wenn ich die Mägen der Verwundeten und das Herz der Schwestern mit den herrlichen Spenden aus den Lazarettensammlungen unserer Landleute erfreuen durfte. Manches Dankeswort, das ihnen galt, habe ich da gehört!

### 3. Eine Schwester aus dem Diakonissen-Mutterhaus Hebron in Wehrda berichtet:

Einmal kam ein 16jähriger Junge mit seinem 14jährigen kranken Bruder. Beide waren auf Suche nach ihrem dritten Bruder, von dem sie einige Jahre nichts gehört hatten. Aus diesem Anlaß waren sie in die Geschäftsstelle der Christlichen Nothilfe gekommen und wurden von da nach Wehrda geschickt mit der Bitte, den 14jährigen eine Zeitlang zu behalten. Der hatte bei den Kämpfen um Berlin die Mutter verloren, der Vater war bald darauf an Typhus gestorben. Seine Brüder waren in der Gefangenschaft, und er fristete in den Trümmern seines ehemaligen Elternhauses kümmerlich und mutterseelenallein sein Leben. So hatte ihn sein älterer Bruder bei der Rückkehr aus der Gefangenschaft gefunden. Der Junge war so tiefsinnig und scheu, daß er kaum zu antworten wußte und jedesmal zusammenschreckte, wenn man ihm eine Frage stellte. Sein Gesicht und die Glieder waren geschwollen vor Hunger, aus seinen großen Augen sprach Grauen und Entsetzen. Sein Bruder versuchte, ihn durch liebevolles Zureden und, wenn dies nicht half, durch einen sanften Rippenstoß für die Wirklichkeit und Gegenwart zu interessieren. Aber alles war vergebens. Nachdem der Ältere abgereist war, fragten sich die Schwestern, was sie mit dem Jungen anfangen sollten. Sie wollten ihm gerne helfen und beteten, daß Gott sein Herz aufschließe und er Vertrauen gewinnen möge. Abends sagte ihm die Schwester, er möge am anderen Morgen doch liegen bleiben; er sei doch gewiß noch müde, sie wolle ihm gerne das Krübstück ans Bett bringen. Daraufhin antwortete er klar und verständlich, er habe Schmerzen in den Füßen. Nun hatten die Schwestern eine Stelle gefunden, an der sie ihm wohl tun konnten. Sie lagerten und verbanden ihm die Füße, und der Junge schlief wirklich ein. Erst war er sehr unruhig, weinte und stöhnte, dann wurde er ruhiger und schlief außer den Mahlzeiten 14 Tage und Nächte lang. Als

ihm eines Tages die Füße wieder verbunden wurden, saate er: „So hat meine Mutter das auch immer gemacht.“ Von dem Tage an wurde er zutraulicher und aufgeschlossener und machte den Schwestern viel Freude, weil er so freundlich war und überall, wo es was zu helfen gab, zusprang.

### 4. Aus dem Altersheim für Ostflüchtlinge „Haus Seebode“.

Als sie in unserem Altersheim als Ausgewiesene, Heimatlose ankam, stand sie schon vor den Toren der Ewigkeit. Still und müde legte sie ihr graues Haupt nieder. Man merkte es dem alten Mütterchen an, daß sie sich nach der langen Reise unter schwersten körperlichen und seelischen Strapazen nun rüsten mußte zur letzten, großen Reise. Wie immer in den Zeiten der Not, durften wir auch hier besonders deutlich spüren, daß der Blick auf den lebendigen und auferstandenen Jesus Christus alle Schranken der Konfessionen fallen läßt. Hier am Sterbelager stand Jesus und schenkte ihr das Heimatrecht droben in der ewigen Heimat, wo es kein Leid und kein Heimweh gibt. Und dieses nahm sie in frohem, stillem und kindlichem Glauben an. Träumend ist sie dann durch das dunkle Tor des Todes zu dem gegangen, der ihr die Stätte schon bereitet hatte.

### 5. Auch ein Dienst.

Als ich an einem Sommermorgen in aller Frühe meine Schritte von Warburg zum Frauenberg lenkte, hörte ich, als ich noch im Walde war, von der Höhe des Frauenberges den schönen Choral „Morgenglanz der Ewigkeit“. Ich ging dem Hörnerklang nach, um mich bei dem Bläser zu bedanken, der mir sagte, daß er mit einem Choral und einigen anschließenden Volksliedern an jedem Morgen die alten Flüchtlinge aus dem Osten, die im Altersheim auf dem Frauenberg untergebracht sind, aufwecke. Ich merkte bei dem anschließenden Besuch im Altersheim den alten Leuten an, daß sie sich von dem Geist dieser Morgenlieder dankbar und willig durch den ganzen Tag tragen ließen. Das will umsomehr bedeuten, als es sich durchweg um die Ältesten und deshalb Pflegebedürftigsten handelt, die nicht mehr in einem Familienhaushalt betreut werden können, aber andererseits noch nicht für Klinikbehandlung in Frage kommen. Am Abend führte mich mein Weg wieder zurück in die Stadt. Diesmal waren es Abendlieder, die der Stille ringsum eine besondere Weihe gaben. Ich sah im Geist die alten Leute, die dort auf dem Frauenberg ihre Heimat gefunden haben und sich nun das Schlaflied spielen ließen. Der Dienst eines einzigen Posaunenbläfers der Christlichen Nothilfe auf dem Frauenberg, so unscheinbar er auch sein mag: wie Vielen schenkt er doch Freude und Geborgenheit in das oft unruhige Herz hinein!

### 6. Ein Weihnachtsbrief, der in die Geschäftsstelle kam:

„Gesegnete und frohe Weihnachten wünsche ich Ihnen und zum neuen Jahre alles Gute. Hoffentlich können Sie auch im neuen Jahre noch recht vielen Menschen Gutes tun, die dadurch wieder richtig froh werden und sehen, daß es auch noch Menschen gibt, die den Nächsten nicht vergessen. Und das ist der Grund meines Schreibens: Ich wollte Ihnen danken! Danken für die mir durch Sie überreichten Dinge als ich krank war. Wie ich

mich darüber gefreut habe, kann ich Ihnen nicht sagen, Sie würden es auch kaum glauben. Die Freude war weniger der Kalorien wegen als deshalb, daß es heute noch Leute gibt, die Ihnen zum Weiterreichen an andere Solches geben. Ich glaube, wenn die Leute es wüßten, welche Freude sie oft damit bereiten, würden sie sicher recht oft mit strahlenden Gesichtern ihrem Tagewerk nachgehen.

Dies sollte nur ein kleiner Brief sein, der Freude über Ihr und so vieler anderer Menschen Gutsein bekundet und dafür ein bißel Dank bekunden soll."

#### 7. Aus einem andern Briefe an die Geschäftsstelle:

"Zu Ihrer werten Kenntnisnahme möchte ich Sie höflichst bitten, aus diesen Zeilen die Genugtuung über die Unterbringung meiner ganzen Familie in die Unterkunft der Christlichen Nothilfe zu ersehen.

Am 9. Mai 1946 traf ich mit meiner Familie und deren Verwandten, insgesamt zwölf Personen, darunter zwei Kinder und meine alte gebrechliche Schwiegermutter von 75 Jahren, als Ostflüchtling hier in Marburg ein. Durch die liebevolle Aufnahme und Betreuung des dort beschäftigten Personals war es mir mit meinen Angehörigen vergönnt, die Tage der Verzweiflung zu überbrücken.

Im Ansehen dieser Pflichterfüllung, von gerechten Menschen ausgeführt, spreche ich hiermit im Namen meiner ganzen Angehörigen meinen herzlichsten Dank aus."

Nur wenige Gestalten sind an Deinem Auge vorbeigezogen, lieber Leser und Mitchrist. Lasse sie nun im Geist wieder zurücktreten in die Schar ihrer Elendskameraden. Lerne Gott danken für das, was er Dir noch gnädig bewahrt hat, und zeige diesen Dank durch tätiges Erbarmen gegen sie und ihresgleichen! "Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu — wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?" (1. Joh. 3, 17.)

### V. Vom Geiste christlicher Nothilfe

Es ist stets ein Wagnis und beinahe bedenklich, wenn irgend eine Institution sich mit Betonung christlich nennt. Denn sie wird dann immer wieder gemessen werden an den unerhört hoch gesteckten Forderungen der Bruderliebe, wie sie im Evangelium Jesu uns entgegentreten. Eines soll jedoch durch diese Bezeichnung klar herausgestellt werden: daß hier versucht wird, aus christlicher Verantwortung heraus die Not der Mitmenschen nach Kräften zu lindern.

Aber noch ein anderes will das Kennwort „christlich“ ausagen, nämlich, daß es sich nicht um ein evangelisches oder katholisches Sozialwerk han-

delt, sondern daß hier ein allgemein christliches Anliegen für die Glieder aller christlichen Konfessionen besteht. Die Enge und Abgeschlossenheit der konfessionell getrennten Gemeinden, in denen die christliche Liebestätigkeit bisher fast ausschließlich gepflegt wurde, wird hier bewußt gesprengt. Der Herr der Kirche selbst hat uns durch das gewaltige Geschehen der Zeit auf diesen Weg gewiesen. Der Krieg mit seinen gemeinsam ertragenen Gefahren und Schrecken hat eine Kameradschaft unter den Menschen erstehen lassen, die viele alte Vorurteile und die vielfach bestehende Fremdheit hinweggeräumt hat. Die Zeit der klar geschiedenen konfessionellen Territorien ist heute endgültig vorbei. Die ehemals starren Fronten sind aufgelockert worden, und die gemeinsame Not unseres geschlagenen Volkes heißt uns gebieterisch aufs Engte zusammenrücken zu einer ungeteilten Notgemeinschaft. Die Ausgebombten, die Flüchtlinge, die aus der angestammten Heimat Vertriebenen kommen nicht gesondert als katholische oder evangelische Christen, sondern in einem gemeinsamen Strom der Hilfsbedürftigen, der durch gemeinsame Hilfsmaßnahmen abgefangen werden soll.

So ist aus der Not der Gegenwart eine beglückende Erkenntnis geworden, daß die Einheit in der Liebe unter den Christen schon weithin verwirklicht werden kann. Und von da aus tut sich eine neue Hoffnung auf, daß die Einheit im Bekenntnis, nach der so viele sich sehnen, durch die gemeinsame christliche Bewährung leichter und schneller angestrebt werden kann. Aus den materiellen und geistigen Notständen der Gegenwart nährt sich immer wieder die starke Sehnsucht nach einer *Una Sancta*, in der alle Christen Heimat und Geborgenheit finden können. Diese eine heilige Kirche ist der eigentlich tragende Grund der Christlichen Nothilfe, und es ist wahrlich kein Zufall, daß sich wie in anderen Städten auch in Marburg, wo die christlichen Einigungsbemühungen freilich schon seit geraumer Zeit lebendig sind, nun ein förmlicher *Una-Sancta*-Kreis gebildet hat mit dem ausgesprochenen Ziel, das gegenseitige Verstehen unter den getrennten christlichen Gemeinschaften zu fördern und das Einigende und Verbindende herauszustellen.

Nichts bindet so sehr aneinander wie ein gemeinsam unternommenes und getragenes Werk, und wir können wohl ehrlich sagen: In diesem einen Jahr der Arbeit in der Christlichen Nothilfe ist mehr an fruchtbarer Begegnung geschehen als in Jahrzehnten zuvor. So war es möglich, daß das Gedächtnis der heiligen Elisabeth im November 1945 in drei Vortragsabenden, bei denen evangelische und katholische Redner auf der Kanzel der Elisabethkirche standen, in gemeinsamen Feierstunden begangen werden konnte. In der Besinnung auf das gemeinsame deutsch-christliche Erbe wurde manche wohlgelungene kirchenmusikalische Feier mit bestem Erfolg veranstaltet.

Wir alle, die in diesem ersten Jahr in der Nothilfe mitgearbeitet haben, möchten all diese Erfahrungen nicht missen. Wir wissen wohl, daß mit der gemeinsam unternommenen Liebestätigkeit die Frage der Einheit der Kirche noch lange nicht gelöst ist. Wir sehen ein, daß eine jahrhundertelange Auseinanderentwicklung nicht in kurzer Zeit zu einer fugenlosen Einheit zurückgeführt werden kann. Aber wir danken Gott, daß wenigstens auf diesem religiös-praktischen Gebiet die Einheit der Christenheit eine sichtbare Darstellung gefunden hat.

## VI. Ausblick

„Was, meinst du, will aus dem Kindlein werden?“ (Luc. 1, 16) Diese Frage liegt uns allen auf Herz und Lippen. Aber Gott allein kann sie beantworten. Wir Menschen können nur tun, was in unsern Kräften steht, daß dieses Werk christlicher Liebe und Barmherzigkeit, genannt „Christliche Nothilfe“, nicht zum Stillstand kommt sondern weiter Wurzeln schlage in vielen Herzen in Stadt und Land. Jedoch wollen wir nicht vergessen: „Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg, aber der Herr allein gibt, daß er fortgehe.“ (Sprüche 16,9.)

Wohl gilt auch von der „Christlichen Nothilfe“, was von jeder christlichen Liebesarbeit gilt, daß sie sich mit der Zeit selbst überflüssig machen soll. Wer von uns allen möchte an eine Vereitigung unserer himmelschreienden Nöte nur denken, geschweige denn sie wünschen? Aber ich fürchte, bis dahin ist noch ein weiter und dornenvoller Weg. Es geht uns wie dem Wanderer im Gebirge: Wenn er mühsam eine steile Höhe erklimmen hat, so türmt sich eine noch steilere vor ihm auf, und es gilt aufs neue, alle Kräfte anzuspannen. Jeder Tag bringt neue Nöte und neue Aufgaben, und wir haben wohl oft das schmerzliche Gefühl, daß wir zu viel übernommen, und möchten die Hände sinken lassen. Die Gefahr des „Müdeverdens“ ist gar groß. Da wollen wir uns darauf besinnen, daß Vater v. Bodenschwinghs Lieblingswort war: „Darum, dieweil wir ein solches Amt haben, wie uns denn Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde“ (2. Kor. 4,1).

Ja, auch wir treiben keinen Fürwitz, sondern wir haben ein Amt, das uns befohlen ist von dem Herrn der Kirche. So wollen wir auch des Amtes fröhlich und getrost warten, um so mehr, wenn wir bedenken, wieviel zukommende Barmherzigkeit uns widerfahren ist und täglich widerfährt.

Vor aller „Geschäftshuberei“ und „Betriebsamkeit“ möge uns Gott behüten! Sie ist nur zu oft der Tod aller wahren Caritas; aber, wo Gott uns das Elend unserer Brüder und Schwestern in jeglicher Gestalt so vor die Füße legt, daß wir uns täglich daran stoßen, da sollten wir doch nicht müßig fragen: „Wer ist denn mein Nächster?“, oder warten, bis andere kommen, sondern wie der barmherzige Samariter alsbald zugreifen und gründlich helfen.

Doch die Hand allein tut's nicht und auch nicht das „gute Herz“; es heißt: ora et labora, „bete und arbeite“. Mit unserer Weisheit und Kraft sind wir bald am Ende. Woher soll neue Kraft kommen, wenn nicht aus einer anderen, besseren Welt? „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.“ Und solche Kraft wollen wir uns immer aufs neue von oben erbitten von dem Vater des Lichtes, der selbst die Liebe ist und der da will, daß wir des Lichtes Kinder seien und Liebe üben und in der Liebe bleiben.

Dann ist's recht getan. Dann hat dieses Werk, das auf ein Jahr voll Mühe und Arbeit, aber auch voll gnädiger Durchhilfe zurückblicken darf, eine Zukunft, und man kann auch von ihm sagen wie dort von dem Johanneskind: „Die Hand des Herrn war mit ihm.“

## VII. Anhang:

### Briefe von Behörden usw. an die Christliche Nothilfe

Marburg, den 13. April 1946

Das einjährige Bestehen der Christlichen Nothilfe gibt mir Veranlassung, im Namen der Stadt Marburg allen denen zu danken, die so opfernd und hilfsbereit ihre Arbeitskraft und alle ihre Fähigkeiten für den Dienst an der Allgemeinheit eingesetzt haben. Dienst der Christlichen Nothilfe ist erste Hilfe bei Hunger, Durst und Kälte. Diese öffentliche Aufgabe, welche die Christliche Nothilfe der Stadtverwaltung abgenommen hat, und die sie durch ihre christliche und soziale Einstellung weit besser durchführen konnte, als es in einer Behörde jemals möglich gewesen wäre, wird nun weitergehen in ein neues Jahr des Schaffens hinein. Ich wünsche der Christlichen Nothilfe zu diesem, ihrem ersten Geburtstag, daß der Geist der Hilfsbereitschaft und Opferfreudigkeit erhalten bleiben möge als die schönste Gabe, welche die Christliche Nothilfe während des ersten Jahres ihres Bestehens den Bittenden reichete.

gez. D i e m a n n.  
Der 1. Oberbürgermeister.

Der Landrat  
der Kreises Marburg/Lahn

Marburg, den 13. April 1946

Die Christliche Nothilfe in Marburg-Stadt und -Land feiert heute ihr einjähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß sprechen der Kreis Ausschuß und die Kreisverwaltung des Landkreises für die im vergangenen Jahr in der freien Wohlfahrtspflege geleistete Arbeit den herzlichsten Dank aus. Es wäre den Behörden nicht möglich gewesen, ohne die tatkräftige Hilfe der Christlichen Nothilfe die Betreuung der Flüchtlinge und der rückströmenden Soldaten und Kriegsverehrten durchzuführen. Die Christliche Nothilfe kann mit Stolz auf die erfolgreiche Arbeit im vergangenen Jahr zurückblicken.

Der Kreis Ausschuß:  
H. A. gez. K ö m e r.

Der Landrat:  
gez. C e l.

Doz. Erich Kurt Rittel  
Hauptgeschäftsführer i. R.

Marburg, den 15. April 1946

Zufolge dienstlicher Abwesenheit von Marburg ist es mir leider erst heute möglich, Ihnen aus Anlaß Ihres einjährigen segensreichen Bestehens meine und meiner zahlreichen kriegsblinden Kameraden herzlichsten Glückwünsche darzubieten.

Dank Ihrer vom wahrhaft christlichen Geiste und bewundernswerten Tatwillen getragenen Hilfsmaßnahmen war es in der vergangenen schwierigen Zeit nur allein möglich, einer großen Anzahl meiner vom Kriegsschicksal hart betroffenen jungen Kameraden diese Zeit lindernd überbrücken zu helfen. Ich darf ausdrücklich feststellen, daß mancher der von Ihnen so

verständnisvoll betreuten Kameraden vor dem reinen Nichts gestanden hätte, wenn Ihr Hilfswerk sich nicht eingeschaltet hätte. So dankbar Ihre soziale Unterstützung empfunden wurde, so dankbar wurden von den Marburger Kriegsblindenfamilien auch die Weihnachtsgaben angenommen, mit denen Sie die Kinder meiner Kameraden in der Adventszeit 1945 so liebevoll und reich beschenkten.

Es war mir aber auch eine besondere Genugtuung, an der Kriegsblindenbetreuung beteiligte Stellen wiederholt auf Ihr segensreiches Wirken hinzuweisen, zuletzt in der vergangenen Woche erst wieder auf einer Konferenz von Kriegsblindenführern in Stuttgart.

Mein besonderer Wunsch geht dahin, daß es Ihnen auch weiterhin in diesen deutschen Notzeiten vergönnt sein möge, überall da helfend einzugreifen und zu unterstützen, wo die Not am ärgsten ist und wohlthuende Abhilfe erheischt!

In ausgezeichnetester Hochachtung!

gez. K i t t e l,  
als Vertrauensmann für die Kriegsblinden in Kurhessen  
(Bestellt v. Herrn Landeshauptmann in Kassel)

Den Arbeitsauschuß der Christlichen Nothilfe (S. 6) bilden z. Bt.:

Dekan Schmidmann (Vorsitz); Vikarin Baader; Univ.-Prof. Dr. phil. Luise Berthold; Pfarrer Dr. Sellar (EJWD); Univ.-Prof. D. theol. Dr. phil. Heiler; Pfarrer Dr. Rüdling (Caritas); Univ.-Prof. Dr. jur. Reide; Pfarrer Dr. Schimmelpfeng; A. L. Schrey, Wohlfahrtspflegerin; Frau v. Sethe, Kriminal-Obersekretärin; Ilse Leichmüller, Fürsorgerin; Bankdirektor Unkel.

Die Aufsätze dieses Heftes stammen von:

Vikarin Baader; Vikarin Buchholz; Pfarrer Dr. Rüdling; Pfarrer Dr. Schimmelpfeng; Dekan Schmidmann; Ilse Leichmüller, Fürsorgerin. Anordnung und Durchsicht: Prof. Dr. Luise Berthold.

Einige Angaben für die, die mit der Christlichen Nothilfe in Verbindung treten wollen:

Geschäftsführer: Pfarrer Dr. Schimmelpfeng, Marburg/Lahn, Uferstraße 5, Ruf 2844.

Geschäftsstelle (Beratungsstelle): Marburg/Lahn, Universitätsstraße 32 (Philippshaus), Ruf 3047.

Postcheckkonto: Frankfurt/Main 146 460: „Christliche Nothilfe“, Marburg/Lahn.

Bankkonto: Marburger Bank, Marburg/Lahn, Konto 4174 „Christliche Nothilfe“.